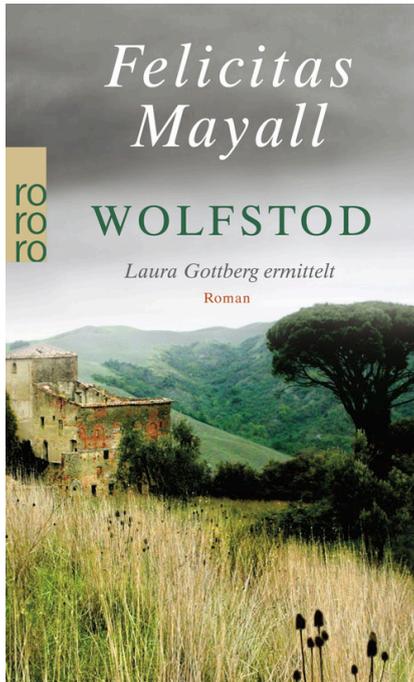


# Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-24440-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Bevor Felicitas Mayall sich ganz der Schriftstellerei widmete, arbeitete sie als Journalistin bei der «Süddeutschen Zeitung». Die Wahl-Münchenerin veröffentlichte unter ihrem Klarnamen Barbara Veit Kinder- und Sachbücher, bevor sie sich mit ihrer erfolgreichen Krimiserie um die Münchner Kommissarin Laura Gottberg in die Herzen vieler Leser schrieb. Bis zu ihrem Tod lebte die Mutter zweier Söhne mit ihrem australischen Ehemann am Chiemsee und reiste von dort oft nach Italien und Australien.

Felicitas Mayall

**Wolfstod**

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, Juli 2008  
Copyright © 2007 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Redaktion Ulrike Klöpfer

Covergestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Coverabbildung Foto: Paul Mayall

Satz aus der Adobe Caslon

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-24440-7

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen  
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern  
und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale  
Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten  
zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Ich hätte vor dreißig Jahren sterben sollen, dachte Giorgio Altlander. Das wäre der richtige Moment gewesen. Auf dem Höhepunkt. Drei, vier ungewöhnliche Bücher mit internationalem Erfolg, eingereiht in die Ruhmeshalle der jungen Genies, die nur kurz die Erde berühren und schon wieder davon sind - wie Botschafter einer anderen Welt ... Aliens oder Engel mit dunklen Schwingen. Wie Lord Byron, Shelley, Keats, die jungen Engländer, wie ich selbst einst auf der Flucht vor Spießern und Moralaposteln, vor dem ganzen Elend des normalen Lebens.

Jetzt war er vierundsechzig, seine Bücher verkauften sich noch immer gut, aber die Kritiken hatten einen hämischen Unterton, und er wusste selbst, dass er nie mehr die Originalität seiner frühen Werke erreicht hatte. Sein Taufname Wolf stünde ihm eigentlich besser an als sein selbst gewählter Vorname Giorgio (Lord Byron hieß George), der ihm heute beinahe lächerlich erschien. Manchmal fühlte er sich wie ein zahnloser rüdigter Wolf, der das Jagen verlernt hat.

Er stützte die Hände auf seinen Schreibtisch, stand langsam auf. Süßlicher Duft drang durch das offene Fenster seines Arbeitszimmers. Draußen blühte ganz Italien. Auch etwas, das er immer schlechter ertrug. Lieblichkeit hatte ihm noch nie entsprochen. Aus diesem Grunde hatte er dieses Haus südlich von Siena gewählt. Es lag inmitten der Crete, jener klaren und kargen Landschaft, die das Skelett der Toskana bloßlegte, ihre wahre Natur. Altlander verzog das Gesicht - Wölfe scharrten nach Knochen, war es nicht so? Die Crete jedenfalls waren nie lieblich, schmückten sich nur manchmal mit Sonnenblumenfeldern oder hellem Grün keimenden Getreides.

Er mochte am liebsten nackte Felder, tiefbraune Erde hügelhaft, hügelab, die Struktur der Erdklumpen und

weißen Erosionsknochen. Klarheit. Zumindest außen. In seinem Inneren wechselten Klarheit und Verwirrung ständig ab. Trocken auflachend trat er ans Fenster. Ein letzter lilaroter Schimmer der untergegangenen Sonne hing über der Landschaft. Die Schirmpinie auf dem Hügel gegenüber zeichnete sich schwarz gegen den Himmel ab. Irgendwo blökten Schafe. Der Duft des Frühsommers erschien ihm wie aufdringliches Parfüm, ähnelte dem Duft, den Enzo ausströmte, wenn er nach Siena oder Florenz fuhr, um Freunde zu besuchen. Altlander hasste Parfüm und Enzos Freunde. Er hasste es, wenn Enzo sich rausputzte wie eine Nutte. Aber auch das nahm er hin, wie den Frühsommer, es bot immerhin Munition für ihre Auseinandersetzungen.

Jetzt erst bemerkte er die Gestalt seines Noch-Lebensgefährten. Enzo lehnte an der Mauer, die den Garten einfasste. Wie eine winzige blaue Nebelwolke stieg der Rauch seiner Zigarette auf. Er schaute ins Land hinaus, als genieße er den Sonnenuntergang. Doch die Art, wie er rauchte, hatte etwas Heftiges, Rastloses.

Wieder lachte Altlander bitter auf. Lautlos diesmal. Sie hatten sich beim Mittagessen gestritten. Worüber? Über irgendeine von Enzos vielen Nachlässigkeiten. Er konnte sich nicht einmal mehr genau erinnern, über welche. Doch, ja, jetzt fiel es ihm wieder ein. Enzo hatte grünen Paprika in den Salat gemischt, obwohl er genau wusste, dass Altlander grünen Paprika nicht vertrug. Solche Dinge machte Enzo in letzter Zeit häufiger. Mit den Gurken war es ähnlich – Enzo schälte sie und ließ sie einen halben Tag liegen, ehe er sie als Salat servierte. Altlander wurde schon beim Geruch übel. Es lag System in Enzos Nachlässigkeiten – die kleinen Anschläge auf Altlanders Magen und Galle wurden von den Köstlichkeiten Enzos übriger Kochkunst aufgehoben, wirkten wie wunderliche Ausrutscher, möglicherweise von der Haus-

hälterin verschuldet, die am Salat herumgebessert hatte. Jedenfalls stellte Enzo es so dar.

Altlander fiel auf solche Ausreden nicht herein, kannte Menschen und insbesondere Enzo zu gut. Die neue Ausdruckslosigkeit in Enzos Augen war ihm nicht entgangen, die Gleichgültigkeit, manchmal sogar Unaufrichtigkeit seiner Gesten. Altlander wusste, dass ihre Beziehung sich dem Ende zuneigte – fast schon vorüber war. Er begehrte Enzo nicht mehr, obwohl er noch immer die Erscheinung des jungen Italieners bewunderte, seine Art, sich zu bewegen, diesen lässigen leichten Schritt, die Geste, mit der er seine dichten dunkelbraunen Haare zurückstrich und halb verlegen, halb provozierend lächelte. Begehren war von einer halbwegs angenehmen Vertrautheit abgelöst worden. Noch nicht lange, ein paar Monate erst. Altlander war zu erfahren, um dieser Entwicklung zu trauen, war sicher, dass Enzo sich bereits nach einem neuen Partner umschaute, vielleicht schon einen gefunden hatte. Seine Ausflüge nach Florenz und Siena häuften sich in letzter Zeit. Enzo würde sich nicht damit begnügen, einen alternden Schriftsteller zu bekochen und dessen Launen über sich ergehen zu lassen.

Altlander wusste, dass er launisch war und andere verletzte, er stand dazu. Es war Teil seiner Persönlichkeit, nicht nur Pose. Obwohl ... das natürlich auch: der sarkastische Weltflüchtige, der gnadenlose Berichterstatter menschlicher Einfalt. Sehr bewusst zielte er auf die Schwachstellen seiner Mitmenschen, konnte seinerseits gut einstecken. Wobei er allerdings selten Ebenbürtige fand.

Vor ein paar Jahren noch hätte er Enzo seine kleine Stadtwohnung in Florenz überlassen und sich von ihm verabschiedet, um wieder auf die Pirsch zu gehen. Doch jetzt hielt er an dem jungen Mann fest wie noch nie zuvor

an einem Geliebten, konnte sich kaum vorstellen, ohne ihn zu leben.

Vermutlich lag es am Alter. Seit einiger Zeit hatte er einen regelrechten Widerwillen dagegen, etwas in seiner Umgebung zu verändern. Er verfiel beinahe in Panik, wenn er sich vorstellte, dass er sich an eine neue Haushälterin gewöhnen sollte. Und wer würde für ihn kochen, wenn Enzo ginge? Wer die kleinen Feste organisieren, die er hin und wieder für ausgewählte deutsche und italienische Nachbarn und Kollegen zu geben pflegte? Wer die italienische Bürokratie bändigen, Arzttermine vereinbaren, Reisen planen - nach beinahe sechs Jahren, oder waren es schon sieben?

Draußen brach inzwischen die Nacht herein. Enzos Gestalt verschmolz mit der Mauer und dem Stamm einer Zypresse. Einzig das winzige glühende Ende seiner zweiten Zigarette verriet, dass er noch da war. Altlander bewegte sich nicht, stand im Dunkeln am Fenster, hoffte, dass Enzo ihn nicht bemerken würde. Vor wenigen Monaten noch hätte er ihn angesprochen oder wäre zu ihm hinuntergegangen, um gemeinsam mit ihm über die weiten Hügel zu schauen, das magische Leuchten der hereinbrechenden Nacht zu bewundern, gemeinsam zu rauchen.

Vielleicht hätten ihre Schultern sich berührt, beinahe zufällig. Altlander liebte es, Erotik zu zelebrieren, den winzigen Funken zu einer Flamme werden zu lassen, die für kurze Zeit alles verzehrte und auslöschte. Aus diesem Grund hatte Enzo auch nie im Haupthaus gewohnt, sondern immer in einem höchst luxuriösen Appartement im Gästehaus. Über dieses Arrangement hatte es zwischen ihnen nie Streit gegeben. So war Enzo frei, und Altlander konnte seine Eigenheiten leben. Er verabscheute eheähnliche Verhältnisse zwischen Homosexuellen, fühlte sich auf seltsame Weise eher mit seiner Freundin Elsa

verheiratet als mit Enzo oder einem der Vorgänger. Mit Elsa sprach er über seine Arbeit und gleichzeitig über ihre.

Elsa Michelangeli war Malerin und fast so alt wie er selbst. Ihre riesigen Landschaftsgemälde zeigten genau die Seite der Toskana, die seinen inneren Bildern entsprach: dunkle Hügel, Erosionswunden, Schlachtfelder der Geschichte. Bei Elsa waren die Sonnenblumen schwarz, die einsamen Häuser auf den Bergkuppen verlassen.

Unten an der Mauer bewegte sich Enzos Schatten-gestalt. Leises Husten drang zum Fenster herauf, dann knirschte Kies unter leichten Schritten. Enzo ging zum Gästehaus hinüber. Kurz darauf leuchteten die Fenster im ersten Stock auf. Erleichtert trat Altlander einen Schritt zurück, zog den Vorhang zu, knipste die Schreibtischlampe an. Er wunderte sich, dass Enzo an diesem Samstagabend noch zu Hause war. Halb absichtlich streifte seine Hand die Maus des Laptops, der Bildschirm leuchtete auf, zeigte die knappe Seite, die er am Nachmittag geschrieben hatte.

Es ging zu langsam. Er quälte sich mit jedem Satz, jedem Wort, obwohl sein Werk beinahe vollendet war. Karg sollte die Sprache sein, klar wie die Landschaft der Crete oder der karstigen Berge Griechenlands, wo Lord Byron für die Freiheit gekämpft hatte. Und doch gewaltig wie die Stürme des Mittelmeers, die einst den jungen Dichterengel Shelley verschlungen hatten.

Es war Altlanders letzter Versuch, an die Kraft seiner früheren Werke anzuschließen. Das Schreiben bereitete ihm inzwischen körperliche Schmerzen, die eigentlich geistige waren. Mit kleinen Dosen von Lachgas hielt er sie in Grenzen – mit jener Dosis, die ihn in einen leicht euphorischen Zustand versetzte. Dabei kam es auf die genau richtige Menge an, eine Sache der Erfahrung,

an der es ihm nicht mangelte. Schon lange schrieb er mit Lachgas. Niemand außer Enzo und Elsa wussten davon. Er fand, dass es zu ihm passte – eine Droge, die seiner Weltsicht entsprach, seinem Sarkasmus. Außerdem war es billig. Altlander hatte nie verstanden, warum Menschen ein Vermögen für Kokain oder irgendwelche modischen Pillen ausgaben. Langsam ließ er sich in seinen Sessel fallen und griff nach der Atemmaske, lauschte kurz auf, als er Enzos Wagen fortfahren hörte, fühlte sich auf schmerzhaft Weise verlassen.

Er hatte es gesehen, trotzdem war er sich plötzlich nicht mehr sicher. Außerdem war er zu schnell gewesen, weil der Weg auf einmal in eine schmale Teerstraße mündete und sein Rennrad ganz von selbst beschleunigte. Commissario Guerrini hielt an und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Sonnenblumen im Feld nebenan blühten so heftig, dass die Luft unangenehm süß roch. Langsam wendete er sein Rad, stieg wieder auf und fuhr den Weg zurück, den er gerade gekommen war.

Wie war das gewesen? Er hatte die alten Olivenbäume und Zypressen hinter dem schmiedeeisernen Zaun bewundert, und dabei waren ihm diese kleinen Leute aufgefallen. Chinesen, hatte sein Verstand gesagt. Blödsinn, hatte Guerrini ihm geantwortet. Aber sein Verstand hatte darauf bestanden. Zum Glück war der Hügel steil, der zu dem vornehmen Anwesen hinaufführte. Deshalb konnte er sehr langsam fahren, endlich absteigen. Die Villa – Renaissance, schätzte der Commissario – lag halb verborgen hinter mächtigen Zedern. Der Park rundherum wirkte sehr gepflegt. Und da waren sie wieder! Es gab keinen Zweifel. Der Park war voller Chinesen. Chinesen, die Kieswege kehrten, die Unkraut zupften, Chinesen, die Rasen mähten und Blumen gossen.

Guerrini blieb stehen. Die Chinesen hörten auf zu arbeiten und schauten zu ihm herüber. Guerrini schob sein Rad weiter den Hügel hinauf und blickte in die andere Richtung, sah zwei Reiter am Rand des Sonnenblumenfelds, eine sanfte weiße Wolke am Himmel und hielt die Chinesen noch immer für eine Halluzination. Immerhin hatte er an diesem Sonntagnachmittag eine Strecke von dreißig Kilometern zurückgelegt, immer rauf und runter. Er fühlte sich erschöpft, spürte den gerade verheilten Bruch seines Schienbeins, den er sich beim Kampf mit einer jungen Hexe in den Cinque Terre zugezogen hatte.

Wieder hielt er an, nahm seine Wasserflasche vom Rad und setzte sie an die Lippen. Auf diese Weise konnte er sich ziemlich unauffällig wieder dem seltsamen Park zuwenden. Jetzt waren die Chinesen verschwunden. Jedenfalls die meisten. Nur zwei Frauen zupften noch immer mit gesenkten Köpfen in einem Rosenbeet herum.

Interessant, dachte Guerrini, steckte seine Wasserflasche wieder weg und ging langsam weiter, bis er zu einem protzigen schmiedeeisernen Tor kam, das von zwei Kameras überwacht wurde. Es erübrigte sich, nach einem Namensschild zu suchen. Pforten dieser Art trugen keine Namensschilder. Immerhin gab es eine Nummer: Borgo Ecclesia 23. Er würde keine Mühe haben herauszufinden, wer sich hinter dieser Adresse als Freund chinesischer Immigranten betätigte.

Als er sich wieder auf sein Rad schwingen wollte, trabten die beiden Reiter so nah an ihm vorbei, dass er ausweichen musste. Einer der beiden, eine blonde Frau mittleren Alters, deren Kleidung und Stiefel mindestens von Armani sein mussten, musterte ihn mit einem jener Blicke, die andere schrumpfen lassen, sie zu Würmern im Staub verwandeln. Und obwohl Guerrini sich eigentlich ziemlich widerstandsfähig gegenüber der Arroganz

einer bestimmten Klasse fühlte, war er sich doch augenblicklich seines verschwitzten Körpers bewusst, des lächerlichen Fahrradhelms und seiner nackten behaarten Beine.

Er ärgerte sich, obwohl er sich nicht ärgern wollte. Ärgerte sich über die Reinghettos, die sich auf den Hügeln rund um Siena ausgebreitet hatten, über sich selbst, weil er auf den Blick der eingebildeten Signora reagiert hatte, und außerdem darüber, dass er zu weit geradelt war, denn er brauchte noch eine Dreiviertelstunde bis nach Siena.

Doch wenigstens war es angenehm kühl in seiner schmalen Gasse mit den hohen Häusern, die gerade so weit von der Piazza di Campo entfernt war, dass die Touristenströme in der Ferne vorüberzogen. Guerrinis Wohnung lag ganz oben, im vierten Stock, ohne Lift. Auch das ärgerte ihn an diesem Abend, denn er war müde, und sein Bein schmerzte.

Unten waren die Mauern feucht, und es roch muffig. Guerrini stellte sein Rad in den winzigen Hinterhof und sicherte es mit einer dicken Kette. Auf der Mauer saß eine dürre rot-weiße Katze und betrachtete ihn mit ähnlich kalten Augen wie die Reiterin in Borgo Ecclesia. Es war eine fremde Katze. Guerrini kannte alle Katzen seiner Hinterhöfe. Er mochte diese Katzen, stellte ihnen regelmäßig Futter und Wasser hin. Aber diese Katze mochte er nicht! Deshalb hob er drohend seinen Arm und trat näher an die Mauer heran. Die Katze schnellte auf alle vier Beine, machte einen Buckel und verschwand lautlos.

Ein kleiner Sieg, immerhin, dachte Guerrini und lächelte über sich selbst. Trotzdem verfluchte er gleich darauf die vielen Stufen bis zu seiner Wohnung, aber oben war er froh, denn er konnte von der Küche den Dom sehen und von seiner winzigen Dachterrasse die Torre

di Mangia, die gerade von der untergehenden Sonne in rotes Licht getaucht wurde.

Guerrini schenkte sich ein Glas Weißwein ein, hatte genug von all dem Wassertrinken während seiner Radtour und fragte sich, ob er nicht allmählich zu alt sei für solchen Unsinn. Wie oft war er an diesem Nachmittag von Pulks wild strampelnder Anwärter auf den Giro d'Italia überholt worden. Radfahren hatte in Italien die Form eines Massenwahns angenommen.

Er schlürfte den kühlen Wein, griff dann nach dem Telefon und wählte die Nummer der Questura.

«*Questura, pronto!*»

«Guerrini. Ist Sergente Tommasini in der Nähe? Er hat doch Dienst, oder?»

«Ja, Commissario. Er ist da.»

«Dann hol ihn. Wer spricht da überhaupt?»

«D'Annunzio, Commissario.»

«Du musst deinen Namen nennen, wenn du dich meldest. Du kannst nicht einfach *Questura, pronto* sagen.»

«Entschuldigung, Commissario.»

«Schon in Ordnung. War nur ein Hinweis. Du hast ja gerade erst angefangen. Also, wo ist Tommasini?»

«Der Sergente Tommasini ... ich glaube, Commissario, er ist gerade auf der Toilette.»

Guerrini lachte los.

«Dann sag ihm, er soll sich beeilen und mich sofort zu Hause anrufen. Verstanden?»

«Ja, Commissario!»

Guerrini zog seine klebrige Radlerkleidung aus und schlüpfte in einen Bademantel. Auf seiner Dachterrasse wartete er auf den Anruf des Kollegen, nippte am Wein und ärgerte sich noch immer über das Ende seines Ausflugs. Gleichzeitig wunderte er sich, denn der Anlass seines Ärgers war eigentlich nichtig gewesen. Was kümmerte ihn diese Unbekannte hoch zu Ross! Es war etwas

anderes. Irgendetwas an dem Gesamtszenario in Borgo Ecclesia stimmte nicht. Die Chinesen und der kalte Blick. Eine merkwürdige Kombination.

Guerrini ließ sich in einen der Korbsessel fallen und legte beide Beine auf die Terrassenbrüstung. Kreischende Mauersegler umkreisten die Torre di Mangia, obwohl es schon beinahe dunkel war. Tagfledermäuse nannte Laura die schwarzen Vögel. Laura, die Ferne. Nur einmal hatte sie neben ihm auf dieser Terrasse gegessen. Auch sie schien ihm wie eine Halluzination. Er war heute in der Stimmung, das ganze Leben für ein Vexierbild zu halten.

Als das Telefon klingelte, schreckte Guerrini auf, denn er war fast eingenickt.

«Commissario? Hier Tommasini.»

«Na endlich. Warst du wirklich so lange auf dem Klo?»

«Entschuldigen Sie, Commissario. Was meinen Sie?»

«Du musst den jungen Mann ein bisschen erziehen, Tommasini. Er sollte nicht verraten, wo sich die Mitarbeiter der Questura gerade aufhalten.»

«Hat d'Annunzio?»

«Er hat. Aber reiß ihm deshalb nicht den Kopf ab. Setz dich lieber an den Computer und finde heraus, wer in Borgo Ecclesia 23 wohnt.»

«Gibt es einen bestimmten Grund?»

«Es könnte einen geben. Im Augenblick interessiert es mich einfach. Gibt eine Menge Chinesen da oben, die ganz plötzlich verschwinden, wenn man sie ansieht.»

«Wie bitte?»

«Ich erkläre dir das später, Tommasini.»

Guerrini leerte sein Weinglas in einem Zug, fühlte sich beinahe augenblicklich leicht beschwipst, dabei fiel ihm ein, dass er seit seinem kargen Radlerimbiss am Mittag nichts mehr gegessen hatte. Doch es war ein angenehmer Zustand, und er beschloss, diesen noch zu ver-

stärken, indem er eine warme Dusche nahm. Erst danach wollte er sich dem Thema Hunger zuwenden.

Natürlich rief Tommasini wieder an, als Guerrini sich gerade eingeseift hatte. Diesmal ärgerte der Commissario sich aber nicht, sondern lächelte nur über die Misslichkeiten des Lebens, selbst dann noch, als der Telefonhörer ihm aus der Hand glitschte und er ihn gerade noch auffangen konnte.

«*Pronto!*»

«*Commissario?*»

«Ja, natürlich!»

«Er heißt Paolo Montelli und ...»

«Sag das nochmal!»

«Er heißt Paolo Montelli.»

«Wann und wo wurde er geboren, wo ging er zur Schule?»

«Augenblick, Commissario. Ich werde mich darum kümmern. Bisher habe ich nur herausgefunden, dass er eine Textilfabrik in Prato besitzt und das Anwesen in Borgo Ecclesia vor zwei Jahren gekauft hat.»

«Sonst spuckt der Computer nichts aus?»

«Nein, Commissario.»

«Na gut, ich warte.»

Guerrini wischte mit einem Handtuch den Schaum vom Telefon und legte es auf den Rand des Waschbeckens. Während der warme Regen seiner Dusche erneut auf ihn herabprasselte, versuchte er, die Renaissancevilla, die Chinesen und den Namen Paolo Montelli in Verbindung zu bringen. Es musste sich um einen anderen Paolo Montelli handeln als denjenigen, der mit ihm zur Schule gegangen war. Vermutlich existierten Hunderte Paolo Montellis in Italien. Sein Paolo Montelli war ein kleiner Revolutionär gewesen, immer vorneweg, wenn jemand die rote Fahne schwenkte, und voll Verachtung für alle Ausbeuter und Kapitalisten. Gemeinsam hatten

sie geschworen, dieses Land zu verändern, eine gerechte Gesellschaft zu schaffen. *Avanti popolo!*

Eigentlich hatte Guerrini in den letzten Jahren die Fernsehberichte über Demonstrationen gegen die Globalisierung vor allem deshalb genau angesehen, weil er sicher war, dass Paolo Montelli irgendwann in der ersten Reihe auftauchen würde. Dabei hatte er keine Ahnung, wie sein ehemaliger Schulkamerad heute aussah. Er war ihm abhandengekommen, wie es manchmal mit Menschen passiert.

Sorgfältig hüllte Guerrini sich in ein großes Handtuch, ging zum Kühlschrank und füllte sein Weinglas ein zweites Mal. Nein, der Textilunternehmer aus Prato konnte nicht sein Schulkamerad Montelli sein, obwohl ... er hatte in den letzten Jahren verdammt viele Leute die Fronten wechseln sehen. Auch er selbst arbeitete für diesen Staat - sorgte für Ordnung. Für welche? Den Saustall der großen Verbrecher durfte man bestenfalls an der Oberfläche ein wenig glätten. Guerrinis Ärger kehrte zurück, machte seinen Magen sauer. Er musste unbedingt etwas essen.

Im Kühlschrank fand er noch eine Schüssel mit *insalata di mare*, die sein Vater zubereitet hatte, außerdem weiße Bohnen in Olivenöl und Knoblauch und ein Stück Pecorino. Er trug alles auf die Dachterrasse hinaus. Das Brot war nicht mehr frisch, ging aber gerade noch.

Nur mit T-Shirt und Unterhose bekleidet, setzte er sich endlich und begann zu essen. Eigentlich liebte er diese Abende über der Stadt, das unwirkliche Nachtblau des Himmels, die angestrahlten Gebäude und das ununterbrochene Hörspiel: Irgendwo lachte eine Frau, ein Kind weinte und wurde getröstet, verschlafene Tauben gurrten, jetzt gab es links einen kurzen Streit, rechts wurde ein Radio laut aufgedreht, und jemand protestierte dagegen, eine Vespa knatterte tief unten durch die

Gasse, blechernes Hupen hallte zwischen den Häusern wider. Über all diesen Geräuschen lag das Stimmengeräusch, das von der Piazza di Campo herüberkam und an einen fernen Bienenschwarm erinnerte.

Es stimmte alles an diesem Abend, sogar das Resteesen war nicht übel. Trotzdem fühlte Guerrini sich unzufrieden und ärgerlich. Sein Ärger schloss sogar Laura Gottberg ein, einfach weil sie nicht da war. Wenn sie da gewesen wäre, hätte er nicht wie ein Idiot auf einem Rennrad durch die toskanischen Hügel keuchen müssen. Schon deshalb, weil sie nicht gern mit dem Rad fuhr. Sie ging lieber zu Fuß. Radfahren sei zu schnell, behauptete sie, man könne nichts sehen, keine Einzelheiten wahrnehmen. Die Sache mit den Chinesen bewies, dass sie recht hatte. Er war so schnell an ihnen vorübergerast, dass er sie für Einbildung gehalten hatte. Guerrini konnte Laura genau vor sich sehen, wenn er ihr diese Geschichte erzählte. Sie würde den Kopf in den Nacken legen und laut lachen.

Ungeduldig tunkte er ein Stück Weißbrot in das Olivenöl, das am Grund der Schüssel zurückgeblieben war. Was er brauchte, um Laura nach Siena zu holen, war ein länderübergreifender Fall. Es müsste eines der prominenteren Mitglieder der deutschen Toskana-Fraktion treffen, möglichst aus München. Und der Fall müsste kompliziert sein, dann könnte Laura eine Weile in Siena bleiben, um Ermittlungshilfe zu leisten.

«Den Mord müsstest du schon selbst begehen!», sagte er laut. Selbstgespräche hatte er auch satt. Und Telefongespräche.

Natürlich klingelte das verdammte Ding genau in diesem Augenblick. Und es war nicht Laura, wie Guerrini gehofft hatte, sondern Sergente Tommasini.

«Wir hatten gerade einen Anruf, Commissario. Eine Frau. Sie sagte, dass sie einen Freund tot aufgefunden

habe. In einem Landhaus zwischen Asciano und Monteroni. Sie meint, dass er ermordet wurde. Soll ich Sie abholen, Commissario? Tut mir leid, wenn ich Ihren Sonntagabend störe.»

«Ist es ein Deutscher?»

«Was?»

«Ist der Tote ein Deutscher?»

«Keine Ahnung, Commissario. Weshalb sollte er denn Deutscher sein?»

«Warum denn nicht? Wem gehören denn die meisten Landhäuser in den Crete, eh?»

«Ich weiß nicht, Commissario.» Tommasinis Stimme klang befremdet. «Haben Sie was gegen Deutsche?»

«Im Gegenteil! Also hol mich ab und schick die Spurensicherung los. Den neuen Doktor und den Staatsanwalt, wenn du ihn erwischst, was ich bezweifle.»

«Bin schon auf dem Weg!»

Irgendwie war Guerrini plötzlich nicht mehr schlechter Laune. Er befand sich in einer seltsamen Stimmung – schwankend zwischen Dankbarkeit und Schuldgefühlen. Falls es sich tatsächlich um einen Deutschen handeln sollte, schuldete er der Madonna eine Menge Kerzen. Für die Seele des Verstorbenen und aus Dankbarkeit. Jedenfalls würde Laura das sagen.

Es dauerte ziemlich lange, ehe Tommasini in der Dunkelheit das Anwesen mit dem seltsamen Namen *Wasteland* gefunden hatte. Zwanzig Minuten lang schimpfte er auf den maroden Staat, der es nicht einmal fertigbrachte, die Einsatzwagen mit GPS-Systemen auszurüsten.

«Sie müssen wissen, Commissario, dass eine wunderbare Frauenstimme uns sagen würde, wo wir abbiegen müssen und ob es noch einhundert oder zweihundert Meter sind. Und dann wären wir da, wie durch Zaubererei.»

«Jetzt sind wir auch da!»

«Aber wir wären schon vor einer halben Stunde da gewesen, Commissario!»

«Mag sein. Aber es ist doch eine ziemliche Leistung, dass wir trotzdem hier sind. Aufgrund unserer Intelligenz, Tommasini. Nicht deshalb, weil ein blöder Computer uns hergeleitet hat.»

Guerrini konnte in der Dunkelheit den Blick nicht sehen, den der Sergeant ihm zuwarf.

Das große alte Bauernhaus strahlte in die Nacht hinaus. Alle Fenster waren erleuchtet, Zypressen warfen lange scharfe Schatten. Ein Hund bellte. Dicht nebeneinander parkten mindestens sechs Autos unter alten Olivenbäumen, deren wulstig verknotete Äste etwas Ver zweifeltes an sich hatten. Ihr Anblick irritierte Guerrini, aber vielleicht lag es ja nur an der Beleuchtung.

«Wahrscheinlich ist er Engländer!», sagte Tommasini, als er neben dem Commissario auf das Haus zuing. «Von denen gibt es in dieser Gegend auch ein paar. *Wasteland* klingt englisch, finden Sie nicht?»

«Sehr englisch», erwiderte Guerrini zerstreut, und er dachte, dass er sein Anwesen – so er denn jemals eines hätte – nicht *Wasteland* nennen würde. Es erinnerte ihn auf unangenehme Weise an die innere Wüste, die sich über die Jahre in ihm ausgebreitet hatte und auch heute noch hin und wieder ein paar Wanderdünen in sein Leben schickte. Plötzlich wurde er neugierig auf den Besitzer dieses einsamen Hauses, betrat aufmerksam die Eingangshalle, nickte dem jungen Carabiniere zu, der hier Wache hielt und Guerrinis Gruß militärisch erwiderte. Wieso waren Carabinieri hier? Hatte die unbekannte Frau denn alle alarmiert? Die Halle war hoch, rohe Balken zogen sich an der Decke entlang. Es gab einen großen offenen Kamin, darüber hing ein gewaltiges Gemälde, das in Guerrini ein höchst unangenehmes Gefühl aus-

löste. Die Erinnerung an schlechte Träume, Angst und wieder Wüste. Das Bild zeigte eine menschliche Gestalt, wurmartig verkrümmt auf einer Art Liegestuhl in einem leeren Zimmer, das mit rötlichen Farbstrichen auf die Leinwand geworfen war, die an Blutspritzer erinnerten.

«Ekelhaft!», murmelte Tommasini neben ihm und verzog angewidert das Gesicht.

Ja, ekelhaft, dachte auch Guerrini, und gleichzeitig fiel ihm ein, dass dieses Gemälde vom Meister des menschlichen Selbstekels stammen musste: von Francis Bacon. Er trat näher heran, stellte sich auf die Zehenspitzen und berührte behutsam die Leinwand. Sie war echt. Falls dies wirklich ein Original war, dann musste der Bewohner von *Wasteland* ziemlich vermögend sein und sein Mörder nicht an Kunstwerken interessiert oder zu blöd, ihren Wert zu kennen.

«Der Tote liegt oben!», sagte der Carabinieri und wies auf die Treppe rechts vom Kamin.

«Danke», nickte Guerrini, wandte sich nach links und drückte langsam die angelehnte Tür auf. Dahinter öffnete sich eine wunderbare alte Küche, deren Mitte ein riesiger Herd beherrschte, Pfannen und Kochgeräte hingen an den Wänden, auf der Anrichte standen große Tonschüsseln, quollen über vor Tomaten, Zucchini, roten Zwiebeln, Stangensellerie. Es roch nach frischem Basilikum. Die neuzeitlichen Küchenhelfer waren geschickt integriert – eine Kaffeemaschine, ein großer Kühlschrank, ein Gasherd und eine Spülmaschine.

In einer Ecke des großen Raums stand ein antiker Esstisch, und dort saß, den Kopf in beide Hände gestützt, eine Frau. Sie blickte erst auf, als Guerrini sich räusperte. Ihm fiel auf, dass sie sehr große dunkle Augen hatte und beinahe weißes Haar, das in der Mitte gescheitelt und im Nacken zu einem Knoten geschlungen war. Um die Schultern trug sie ein rotes Wolltuch.

«Buona sera, signora», sagte Guerrini leise. «Haben Sie in der Questura angerufen?»

Die Frau nickte.

«Man hat mir gesagt, dass ich hier unten warten soll, bis sie oben mit ihm fertig sind.»

Guerrini hatte jetzt den Tisch erreicht. Die Frau war eine Schönheit, ihre Züge geradezu klassisch. Etwas Würdevolles ging von ihr aus, und instinktiv deutete Guerrini eine leichte Verbeugung an.

«Commissario Guerrini.»

«Elsa Michelangeli», erwiderte sie heiser. «Ich bin eine Freundin des Toten.»

«Es tut mir leid, Signora. Ich meine, der Tod Ihres Freundes.»

«Tatsächlich?» Ein seltsames Lächeln huschte über ihr Gesicht. «Geben Sie sich keine Mühe, Commissario. Weshalb sollte es Ihnen leidtun?»

«Nun, Sie haben einen Freund verloren, nicht wahr? Darf ich mich setzen?»

Sie nickte.

«Im Augenblick weiß ich noch gar nichts, Signora. Ich habe noch nicht einmal den Toten gesehen. Vielleicht können Sie mir ein wenig erzählen ... wer er ist, wie Sie ihn gefunden haben und warum Sie glauben, dass er ermordet wurde.»

Tommasini räusperte sich an der Küchentür.

«Commissario ...»

«Geh schon vor. Ich möchte mich kurz mit der Signora unterhalten.»

«Wie Sie meinen, Commissario.»

Tommasini verschwand, und wieder huschte ein Lächeln über Elsa Michelangelis Gesicht.

«Ich komme mir im Augenblick vor wie in einem Kriminaltheaterstück. Giorgio hätte seine Freude daran, wenn er noch am Leben wäre.»

«Giorgio?»

«Ja. Giorgio Altlander. Ihm gehört dieses Haus. Er ist ... er war Schriftsteller. Ein ziemlich bekannter sogar.»

Dunkel erinnerte sich Guerrini, dass er den Namen schon einmal gehört hatte, konnte ihn aber nicht genau einordnen. *Wasteland*, dachte er, und Francis Bacon. Vielleicht ist er wirklich Engländer.

«Er ist Deutscher.»

Der Madonna sei Dank, dachte Guerrini und räusperte sich, um seine unangebrachte Freude zu verbergen.

«Warum *Wasteland*?», fragte er schnell.

«Es war seine Art, das Leben zu sehen.»

«Ihre auch?»

«Manchmal, nicht immer.» Sie hielt seinem Blick stand, und er war von ihrem Selbstbewusstsein beeindruckt.

«Wohnen Sie ebenfalls in diesem Haus, Signora?»

«Nein.»

«Wo wohnen Sie?»

«Auf einem der anderen Hügel.»

«Und weshalb sind Sie heute Abend hierhergekommen?»

«Es ist wirklich wie in einem Theaterstück, nicht wahr? Vielleicht sogar wie in einem dieser Fernsehkrimis, die ich allerdings nicht besonders häufig sehe. Warten Sie, Commissario, Sie haben mir gerade mein Stichwort gegeben: Ich bin heute hier vorbeigekommen, weil ich ungefähr jeden zweiten Abend ein Glas Wein mit Giorgio trinke und manchmal auch mit ihm und Enzo esse.»

«Mein Stichwort, Signora: Wer ist Enzo?»

«Giorgios Liebhaber.»

«Oh.»

«Er war homosexuell, wenn Sie das mit Ihrem <Oh> andeuten wollten.»

Guerrini beschloss, den Dialog zu verändern. Er war ihm zu distanziert.

«Sind Sie immer so gefasst, wenn Sie einen engen Freund verlieren, Signora?»

Plötzlich schloss sie die Augen und senkte den Kopf.

«Ich bin nicht gefasst, Commissario», flüsterte sie nach einer Weile. «Ich versuche nur, so zu tun. Wenn es ein Theaterstück ist, dann kann ich es besser ertragen. Bitte lassen Sie uns weiterspielen. Sie müssen jetzt fragen, wie ich ihn gefunden habe.»

Sie faltete ihre Hände, berührte ihre Lippen mit den Fingerspitzen. Guerrini beobachtete sie gespannt und stellte die gewünschte Frage.

«Ich kam gegen halb neun. Enzos Wagen war nicht da. Ich ging ins Haus und rief nach Giorgio. Als er nicht antwortete, suchte ich ihn in seinem Arbeitszimmer im ersten Stock. Manchmal hört er nicht, weil er so sehr in seine Arbeit vertieft ist ...» Elsa Michelangeli machte eine vage Handbewegung. «Er saß zurückgelehnt in seinem Sessel, seine Arme hingen rechts und links herab. Er hatte die Atemmaske vor dem Gesicht ...»

«Welche Atemmaske?»

«Giorgio benutzte Lachgas, um seine Schmerzen zu bekämpfen. Er litt seit Jahren an chronischen Schmerzen.» Ihr Blick wanderte zum Fenster, und Guerrini hatte das Gefühl, dass sie ihn gerade angelogen hatte. Jetzt sah sie ihn wieder an, ihre Züge waren ein wenig verzerrt, als bemühe sie sich verzweifelt um Selbstbeherrschung.

«Wo bleibt Ihr Stichwort, Commissario?»

«Woraus schließen Sie, dass Signor Altlander ermordet wurde?»

«Ich weiß es einfach.»

«Commissario!»

«Was ist denn schon wieder, Tommasini?»

«Der Doktor will mit Ihnen sprechen, und der Staatsanwalt kommt in fünf Minuten. Sie sollten sich den Toten ansehen, ehe der Staatsanwalt eintrifft.»

Elsa Michelangeli presste die Lippen zusammen und nickte.

«Ende des ersten Aktes», sagte sie.

Guerrini wusste nicht, was er antworten sollte.

In ihren weißen Schutzanzügen erschienen die Kollegen von der Spurensicherung Guerrini jedes Mal wie ein Entseuchungstrupp. In jeder Ecke des schönen Raums wuselten sie herum, zwei waren damit beschäftigt, jeden Gegenstand auf dem riesigen Schreibtisch nach Fingerabdrücken zu untersuchen. Einer kniete neben zwei Gasflaschen, ein anderer leerte gerade den Inhalt des Papierkorbs in einen Plastiksack.

Guerrini kniff die Augen ein wenig zusammen und ließ die Atmosphäre dieses Arbeitszimmers auf sich wirken. Es hatte die Farben der Erde, dunkelbraun, sienarot, ocker. Bücherregale bis zur Decke, eine dunkelrote Ledercouch, großflächige Landschaftsgemälde, sonst nur der Schreibtisch. Mehr gab es nicht in diesem Raum, der vermutlich größer war als Guerrinis Wohnung in Siena. Wieder griff die Leere nach Guerrini. Er war ziemlich sicher, dass auch Giorgio Altlander eine innere Wüste mit sich herumgetragen hatte.

Jetzt erst nahm Guerrini den Assistenten von Professore Granelli wahr, der den alten Gerichtsmediziner immer häufiger vertreten musste, seit diesem das Rheuma heftig zusetzte. Der junge Dottor Salvia hatte zum Glück bereits eine Menge von dem alten Herrn gelernt.

«Er liegt nicht mehr ganz so da, wie wir ihn gefunden haben, Commissario», sagte Salvia. «Ich habe ihm

die Atemmaske vom Gesicht nehmen müssen, um eine genauere Analyse durchführen zu können.»

Langsam ging Guerrini um den Ledersessel mit der hohen Rückenlehne herum, betrachtete den Toten erst von der Seite, dann von vorn. Giorgio Altlander saß ganz entspannt da, sein Kopf war nach hinten gefallen, der Mund stand ein wenig offen, wie es auch im Schlaf geschieht. Seine Arme und Hände hingen locker herab. Er war ein schlanker großer Mann mit scharfen asketischen Gesichtszügen. Sein Haar war dunkel und dicht. Guerrini nahm an, dass er es gefärbt hatte. Er trug ein enganliegendes schwarzes Seidenhemd mit einer dezenten Rüschenborte und dunkelblaue Jeans.

Guerrini war der Tote nicht auf Anhieb sympathisch, und ihm fiel auf, dass Altlander die Stirn runzelte, als missbillige er, was ihm zugestoßen war.

«Also, was gibt's?» Fragend schaute der Commissario zu Dottor Salvia hinüber.

«Schwieriger Fall. Kann sein, dass er einfach zu viel Lachgas inhaliert hat ... dann wäre es ein Unfall oder vielleicht Selbstmord. Kann aber auch sein, dass jemand ihn dazu gezwungen hat, das Gas einzuatmen.»

«Müsste es dann nicht Spuren eines Kampfes geben?»

«Eigentlich schon. Es könnte sein, dass der Tote eine Druckstelle am Hals aufweist. Aber um wirklich etwas sagen zu können, müssen wir die Autopsie abwarten. Ich hoffe, dass der Professore sie mit mir machen wird.»

«Wie lange ist er schon tot?»

«Mindestens zwölf Stunden. Aber ganz genau kann ich auch das erst später sagen.»

Guerrini ging langsam im Zimmer umher. Absolut nichts deutete auf einen Kampf hin - der Raum war in perfekter Ordnung. Die glasierten dunkelbraunen Bodenfliesen glänzten, die wenigen Teppiche lagen glatt

da, nur rund um die Spezialisten der Spurensicherung breitete sich allmählich ein Chaos aus, das nicht hierherpasste.

«Der Schreibtisch sieht so leer aus!», sagte Guerrini zu einem vom Entseuchungstrupp.

«Ja, irgendwie schon.»

«Lagen da keine Notizen? Irgendwas, an dem er gearbeitet hat?»

«Nein, Commissario.»

«Vielleicht ist ihm nichts mehr eingefallen. Er war doch Schriftsteller, oder?» Dottor Salvia schien selbst zu spüren, dass sein Versuch zu scherzen nicht besonders gelungen war. Er schaute schnell auf seine Uhr. «Wo bleibt denn der Staatsanwalt! Ich warte hier schon seit über einer Stunde.»

«Er muss in einer Minute hier sein», sagte Tommasini.

«Wieso in einer Minute?», fragte Guerrini irritiert.

«Weil sein Wagen ein GPS-System hat, und vor vier Minuten hat sein System gesagt, dass er in fünf Minuten hier sein wird. Also muss er in einer Minute ankommen.»

Der Staatsanwalt kam nach neun Minuten, weil der Satellit ihn vorübergehend in einen Feldweg geschickt hatte, der sich als Sackgasse entpuppte. Tommasini wich dem Blick des Commissario aus. Der Staatsanwalt blieb nur sehr kurz, schaute sich um, sprach mit dem Arzt, ordnete an, dass man den Raum nach dem Abtransport der Leiche versiegeln solle, und war schon wieder fort. Guerrini hatte ihm wohlweislich die Anwesenheit von Elsa Michelangeli verschwiegen.

Ehe Giorgio Altlander in dem Leichentransportsack mit Reißverschluss verschwinden sollte, begleitete Guerrini die weißhaarige Frau noch einmal zu ihrem Freund hinauf. Wieder wunderte er sich über ihre Selbstbeherrschung. Sie trat vor den Toten hin, als ma-

che sie solche Dinge jeden Tag. Strich leicht über seine Wange, sein Haar.

«Gute Reise», sagte sie mit ihrer dunklen, etwas rauhen Stimme. «Vielleicht triffst du sie ja, alle deine Freunde da draußen.» Dann drehte sie sich um, ließ ihren Blick durch den Raum wandern und ging schnell hinaus. Guerrini folgte ihr.

«Welche Freunde?», fragte er, als sie nebeneinander die breite Holztreppe hinunterstiegen.

«Ach, das tut nichts zur Sache, Commissario. Sie sind schon lange tot, diese Freunde. Ich bin müde und möchte nach Hause.»

«Nur eine Frage noch, Signora. Lebte er denn ganz allein hier?»

«Nicht ganz. Enzo Leone wohnt im Gästehaus nebenan. Und die Haushälterin kommt jeden zweiten Tag, eine Frau aus Asciano. Ach ja, ein Bauer aus der Gegend versorgt den Garten und erntet die Oliven.»

«Dieser Enzo Leone - haben Sie seine Handynummer?»

Sie blieb nicht stehen, als sie die Halle erreichten, ging einfach ruhig weiter auf die weit offene Haustür zu.

«Ich habe ihn angerufen, während Sie zu Giorgio hinaufgegangen sind. Er ist auf dem Weg hierher, aber es wird ein bisschen dauern, denn er war in Florenz. Ich bin wirklich sehr müde, Commissario. Den zweiten Akt unseres Stückes müssen wir verschieben. *Buona notte.*»

«Wenn Sie mir Ihre Adresse verraten, dann können wir das tun, Signora.»

«Der eifrige junge Mann mit den roten Streifen auf den Hosenbeinen hat alles aufgeschrieben.» Elsa Michelangeli wies auf den Carabinieri, der noch immer die Halle bewachte, dann nickte sie und verschwand in der Dunkelheit.

Warum habe ich sie gehen lassen?, dachte Guerrini und wartete auf das Motorengeräusch eines Wagens. Doch draußen blieb es still. Irgendwie beunruhigte ihn diese Stille, deshalb trat er vors Haus und schaute zu den parkenden Autos hinüber. Nichts rührte sich. Wohin war sie verschwunden? Guerrini lief den Weg entlang, bis er den Lichtschein des Hauses hinter sich gelassen hatte. Es war eine helle Nacht, der Mond beinahe voll. Die endlosen Hügel der Crete lagen vor ihm wie schwarze Wogen eines Ozeans, silbern bekränzt vom Mondlicht.

Und dann sah er Elsa, eine kleine dunkle Gestalt, die sich kaum gegen den Himmel abhob und gleich darauf hinter einer Hügelkuppe verschwand.

Langsam kehrte Guerrini zum Haus zurück. In einem der alten Olivenbäume schrie ein Käuzchen, und als gleich darauf die Bahre mit dem toten Schriftsteller an ihm vorbeigetragen wurde, dachte er, dass Elsa recht hatte. Es wirkte tatsächlich alles wie ein Theaterstück. Langsam kehrte er in die Halle zurück und sah die Männer der Spurensicherung gerade die Treppe herunterkommen.

«Wir machen für heute Schluss, Commissario. Capponi hat das Arbeitszimmer versiegelt.»

Inzwischen war es fast ein Uhr morgens. Guerrini schickte auch die beiden Carabinieri nach Hause.

«Und Sie, Commissario?», fragte Dottor Salvia.

«Ich warte auf diesen Enzo. Er kann nicht mehr weit weg sein. Ich möchte sehen, wie er auf den Tod seines Lebensgefährten reagiert.»

«Tun Sie das, Guerrini. Wir sehen uns morgen.»

«Warten Sie, Dottore. Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie Sergente Tommasini mit nach Siena nehmen?»

«Nein, durchaus nicht!»

«Aber mir macht es etwas aus, Commissario!» Tommasinis Stimme klang leise, aber entschieden. «Ich wer-

de Sie auf gar keinen Fall in dieser Einöde allein lassen. Wir wissen nicht, was sich hier abgespielt hat. Vielleicht ist der Mörder noch in der Nähe.»

«Und ich bin natürlich nicht in der Lage, mich zu verteidigen. Das meinst du doch, oder?»

«Sind Sie nicht, Commissario. Oder haben Sie vielleicht eine Waffe dabei?»

Guerrini kapitulierte und breitete die Arme aus, während der Arzt lachend in seinen Wagen stieg.

Wie lange braucht man von Florenz nach Asciano, wenn man unter Schock steht?

Vorausgesetzt, man steht unter Schock. Inzwischen war es halb drei. Ungeduldig wanderte Guerrini zweimal um den gigantischen Küchenherd herum und fragte sich, ob er jemals mit Holz beheizt wurde oder ob er nur als Ausstellungsstück diente. Schließlich schaltete er entschlossen die elegante Kaffeemaschine ein und bereitete zwei doppelte *espressi*. In den vergangenen neunzig Minuten hatte er die Bücherregale in der Eingangshalle studiert, den Inhalt des Kühlschranks überprüft - am nächsten Tag sollte es offenbar ein frisches Kaninchen geben. Es lag bereits in einer Beize mit vielen Kräutern, und Guerrini lief bei seinem Anblick das Wasser im Mund zusammen. Danach hatte er sich ein Glas besonders edlen Grappa eingeschenkt - weil Tommasini im Wagen döste und Guerrini der Meinung war, dass er selbst eine kleine Belohnung für diese durchwachte Nacht verdiente.

Während er Zucker in die beiden *espressi* rührte, dachte er über die Bücher in der Halle nach. Eine Menge davon war offenbar deutsche Literatur, aber es gab fast ebenso viele englische Bücher und auch einige italienische. Die Namen Byron, Shelley, Keats waren ihm aufgefallen ... romantische englische Dichter, wenn er sich

recht erinnerte. Sie schienen nicht zu Giorgio Altlander zu passen, diesem einsamen Mann auf einem einsamen Hügel. Aber vielleicht irrte er, Guerrini, vielleicht war Altlander nicht so einsam, wie es schien. Das eingelegte Kaninchen jedenfalls deutete zumindest auf eine gewisse Freude am Essen hin.

Vorsichtig trug Guerrini eine der beiden Espressotasen zu Tommasini hinaus. Durch das offene Seitenfenster hörte er den Sergente leise schnarchen. Als er sich umwandte, um zum Haus zurückzugehen, sah er in der Ferne die Scheinwerfer eines Autos. Das Licht näherte sich erst schnell, wurde dann plötzlich ganz langsam, verschwand hin und wieder, wenn der Feldweg in eine der Senken tauchte.

Guerrini setzte sich hinter einen großen Oleanderbusch auf die Stufen vor dem Haus. Nur in der Halle und in der Küche brannte noch Licht, die Treppe lag im Dunkeln. Vorsichtig schlürfte er den starken heißen *caffè*. Der Wagen war inzwischen nicht mehr als ein paar hundert Meter entfernt, plötzlich hielt er an, die Scheinwerfer erloschen, der Motor verstummte.

Was macht der nur, dachte Guerrini und stellte die Tasse weg. Ein, zwei Minuten blieb es ganz still, dann heulte der Motor auf, der Wagen wendete und raste davon.

Guerrini tastete nach seinem Espresso und trank wieder einen Schluck. Interessant, dachte er. Entweder ist der Liebhaber durchgeknallt, oder es war jemand, der mal nachsehen wollte und das Risiko zu groß fand. Es hatte keinen Sinn, Tommasini zu wecken und die Verfolgung aufzunehmen. Der Vorsprung des Unbekannten war viel zu groß, und er fuhr ein Auto mit starkem Motor, das hatte Guerrini hören können.

Es war wieder dunkel und still. Fledermäuse huschten vor den beleuchteten Fenstern hin und her, weil sich

dort die nächtlichen Insekten sammelten. Die Luft wurde kühl und feucht. Es roch nach Erde und ganz leicht nach Lavendel. Der Hund, der offensichtlich irgendwo hinter dem Haus angebunden war, bellte hin und wieder klagend, als wüsste er, dass etwas nicht in Ordnung war.

Guerrini fröstelte ein wenig und wollte gerade ins Haus gehen, als wieder Lichter hinter den Hügeln zu geistern begannen. Diesmal näherten sie sich schnell, und kurz darauf hielt ein dunkler BMW direkt vor der Treppe an. Ein Mann stieg langsam aus, schaute sich um, schwankte, nahm offenbar das fremde Fahrzeug unter den Olivenbäumen wahr und begann die Stufen zu Guerrini heraufzusteigen.

«Enzo Leone, nehme ich an», sagte Guerrini leise, als der Mann nur noch drei Stufen von ihm entfernt war. Der Angesprochene erschrak so sehr, dass er beinahe gestürzt wäre. Guerrini griff nach seinem Arm, roch Alkohol und ein starkes Männerparfüm.

«Wo ist Giorgio?», stammelte Enzo Leone. «Elsa wollte mir Angst einjagen, nicht wahr? Wer sind Sie überhaupt? Was machen Sie hier mitten in der Nacht?» Er verschliff die Worte, war offensichtlich ziemlich betrunken.

«Wo is' Giorgio?», wiederholte er hartnäckig. «Was hat Elsa mit ihm gemacht?»

Als Tommasini aus der Dunkelheit auftauchte, schrak Leone erneut zusammen.

«Ich hab nichts getrunken!», lallte er. «Ihr könnt mich nicht einfach einsperren. Ich will zu Giorgio!»

«Der ist hinüber, Commissario.» Tommasini griff nach dem anderen Arm des jungen Mannes, um ihn auf den Beinen zu halten.

«Wo waren Sie heute Abend?» Guerrini versuchte es trotzdem und widerstand dem Impuls, den Betrunkenen zu duzen.

«Ich muss gar nichts sagen, überhaupt nichts, verstanden! Ich war nicht da, und basta! Giorgio hat euch geschickt, jetzt weiß ich's! Er will immer wissen, wo ich bin.»

«Sollen wir ihn mitnehmen, Commissario?»

«Wegen Trunkenheit am Steuer? Das Protokoll schreibst du!»

«Wir können ihn auch ins Bett bringen ...», erwiderte Tommasini schnell. «Er schläft garantiert sofort ein. Den Autoschlüssel behalten wir.»

«Dann ist immer noch Altlanders Wagen in der Garage.»

«Die versiegeln wir!»

Guerrini musste lachen.

«Keine Lust auf Protokoll, was? Also bringen wir ihn ins Bett.»

Als sie zehn Minuten später nach Siena zurückfuhren, hatte Guerrini das sichere Gefühl, einen Fehler gemacht zu haben. Zwar hatten sie Haustür und Garage versiegelt ... Er war zu müde, um genauer darüber nachzudenken.

Halb fünf. Alle Tauben Sienas begannen gleichzeitig zu gurren, alle Spatzen gleichzeitig zu tschilpen, als Guerrini sich endlich auf sein Bett fallen ließ. Er schaffte es gerade noch, seine Schuhe abzustreifen und den Gürtel seiner Jeans zu öffnen. Bereits im Halbschlaf, wurde er selbst zur Taube und stieg in einer gurrenden Wolke zum Himmel auf. In dieser Wolke schlief er tief und fest, bis das sanfte Gurren von einem höchst unangenehmen Schrillen gestört wurde. Blind tastete er um sich, stieß das Telefon um, fand es halb unter seinem Bett wieder, hoffte, dass es zu schrillen aufhören möge, aber es hörte nicht auf. Endlich hielt er es richtig herum in der Hand, drückte auf den Knopf und horchte einfach.

«*Commissario?*»

Guerrini sagte nichts.

«*Commissario? Sind Sie da? Ist alles in Ordnung?*»

«Nein!», antwortete Guerrini heiser.

«Was ist los, *Commissario*? Sind Sie krank?»

«Nein! Wer spricht da überhaupt.»

«Capponi, Spurensicherung. Ich habe gestern Nacht das Arbeitszimmer des Mordopfers versiegelt, *Commissario*.»

«Vielleicht ist es ja gar kein Mordopfer», murmelte Guerrini und versuchte wach zu werden.

«Wahrscheinlich aber schon, *Commissario*. Mir ist sehr unangenehm, was ich Ihnen jetzt sagen muss. Das Siegel ist aufgebrochen worden.»

«Das am Arbeitszimmer?»

«Ja, das auch.»

«Welches noch?»

«Das an der Haustür und das am Fenster des Arbeitszimmers.»

Guerrini massierte seinen Nacken.

«Fehlt was?»

«Wir wissen es nicht, *Commissario!*»

«Aber jemand, der ein Siegel verletzt, sucht doch etwas?»

Jetzt schwieg Capponi, räusperte sich dann und sagte mit belegter Stimme: «Vermutlich, *Commissario*, aber wir wissen nicht, was.»

«Habt ihr die Sachen auf dem Schreibtisch ins Protokoll aufgenommen?»

«Es war spät, *Commissario*. Wir dachten ja, dass wir am Morgen wiederkommen würden ...»

«Bravo!»

«Wie meinen, *Commissario?*»

«Bravo! Ist das so schwer zu verstehen?»

«Nein, *Commissario*.»

Guerrini schaute auf die Uhr neben seinem Bett. Zwanzig nach zehn.

«Wieso ist das Siegel am Fenster aufgebrochen?»

«Da steht eine Leiter, und ein Fenster ist eingedrückt.»

Schweigen.

«Commissario, sind Sie noch da?»

«Jaja. Habt ihr schon was von diesem Enzo Leone gesehen, der im Gästehaus wohnt?»

«Nein, Commissario. Er scheint noch zu schlafen. Sein Wagen ist da.»

«Lasst ihn nicht weg! Hast du verstanden, Capponi? In einer Stunde bin ich bei euch!»

«*Sì, commissario!*»

Ein paar Minuten blieb Guerrini flach auf dem Rücken liegen und starrte an die Decke. Trotz seines spontanen Ärgers über Capponi und sich selbst fand er die Situation eher komisch. Sie alle hatten die Sache zu leicht genommen. Andererseits – je komplizierter dieser Fall sich entwickelte, desto wahrscheinlicher wurde die Notwendigkeit deutscher Ermittlungshilfe. Aber war Altlander überhaupt aus München? Je schneller er das herausfand, desto eher konnte er ganz gezielt Hilfe bei den Deutschen anfordern.

Guerrini sprang aus dem Bett und stolperte über seine Jeans, deren eines Hosenbein er auch noch am Morgen anhatte. Vom zweiten hatte er sich offenbar im Schlaf befreit. Ungeduldig kickte er die Hose von sich, stellte die kleine Espressokanne auf den Gasherd und genoss dann eine ausgiebige Dusche. Während er sich rasierte und dabei vorsichtig den weißen Schaum samt Bartstoppeln von seinem Gesicht schabte, versuchte er einen Aktionsplan aufzustellen. Herausfinden, wer Altlander war und woher er stammte. Internet. Aber er konnte ebenso gut Laura anrufen. Guerrini war sicher,

dass sie den Schriftsteller kannte. Mit dem Handtuch wischte er den Rest des Rasierschaums von seinem Kinn, warf sich im Spiegel einen prüfenden Blick zu.

Na ja, nicht gerade taufrisch, dachte er und zog sich schnell an. Kaffee war der zweite Punkt des Aktionsplans – alles andere kam später.

Obwohl dieser Montag ihr freier Tag war, stand Laura Gottberg auf, um wie immer mit ihren Kindern zu frühstücken.

«Warum schläfst du nicht aus, Mama?», fragte ihr Sohn Luca, als sie mit verstrubbeltem Haar und glasigen Augen in der Küche erschien. Laura zog ihren Morgenmantel fest um sich, gähnte und goss sich eine Tasse Tee auf.

«He, Mama! Ich hab dich was gefragt!»

«Weil ich gern mit euch frühstücke, Luca. Auch wenn du es nicht glaubst!»

«Chronische Schuldgefühle berufstätiger Mütter!», grinste er und ging hinter dem Küchenschrank in Deckung.

«Mann, bist du aber ein kluger Junge. Wo hast du denn das her?»

«Stand in der Zeitung.»

«Soso.»

«Wirst du gar nicht wütend?»

«Wieso denn? Stimmt doch!»

Vorsichtig tauchte er wieder hinter dem Schrank auf, grinste und begann, dick Butter auf eine Scheibe Brot zu streichen. Laura lehnte sich an die Wand, trank den heißen Tee in kleinen Schlucken und beobachtete ihren großen schlaksigen Sohn, der neuerdings seine Haare an den Enden blond färbte und mit Hilfe von Gel kleine abstehende Strähnen formte, was ihm manchmal das Aussehen eines Außerirdischen verlieh. In zwei Monaten

wurde er siebzehn, er hatte eine Freundin und war irgendwie schon auf dem Absprung ins eigene Leben.

«Wann bist du denn gestern Abend nach Hause gekommen?», fragte er.

«Um halb zwei.»

«Warst du im Dezernat oder auf Einsatz?»

«Ich hab an meinem Schreibtisch Akten studiert und den Computer befragt. Aber er hat nicht viel gesagt. Die Akten waren interessanter.»

«Worum geht's?»

«Du bist richtig nett, Luca. Interessiert es dich wirklich, so früh am Morgen?»

Luca biss in sein Butterbrot und kaute heftig.

«Mich interessiert, was dich bis halb zwei Uhr nachts wach hält!», sagte er undeutlich.

«Na ja, hatte ohnehin Bereitschaftsdienst. Aber wenn du es wirklich wissen willst: Mich interessiert, warum ein alter Mann von beinahe neunzig Jahren mit E 605 vergiftet wurde. Es ist schon vor zwei Wochen passiert, aber wir kommen nicht weiter.»

«Einer von den Altenpflegern?»

«Er lebte nicht im Heim.»

«Der Hausarzt!»

«Bist du heute Morgen witzig!»

«Jemand, der erben wollte!»

«Nichts zu erben, Sohn, keine Kinder, keine Verwandten. Außerdem wäre das äußerst dämlich, denn E 605 kann man gut nachweisen. Wo bleibt eigentlich Sofia – ihr müsst doch gleich los!»

«Hab vergessen, dir einen Zettel hinzulegen. Sie hat bei einer Freundin übernachtet und kommt erst nach der Schule nach Hause.»

«Ich finde das nicht gut, Luca. Sofia muss mich anrufen, wenn sie woanders übernachtet. Sie ist noch nicht

mal vierzehn. Sie kann das nicht einfach mit dir ausmachen.»

«Sie wollte dich nicht stören. Was ist denn dabei, wenn sie bei Sabine übernachtet? Das macht sie doch ganz oft!»

«Aber es ist ein Unterschied, ob sie es mir oder dir sagt.»

«Bah – manchmal merkt man ziemlich deutlich, dass du bei der Polizei bist.»

«So ein Blödsinn!»

«Gar kein Blödsinn. Ist rein formaler Quatsch! Es kommt doch nur darauf an, dass einer von der Familie weiß, wo die jeweils anderen sind!»

«Aber nimm mal an, dass du nochmal mit Katrin ausgegangen wärst und ich zu Hause angerufen hätte, und Sofia wäre nicht da gewesen.»

«Dann hättest du uns beide auf dem Handy erreicht, Mama. Ich weiß wirklich nicht, wo das Problem liegt.»

«Okay, okay – du hast ja recht.» Laura lächelte ihrem Sohn ein bisschen schief zu und ging ins Badezimmer.

Das Problem ist, dass ich ab und zu den Kontakt zu euch verliere, dachte sie, während sie mit kräftigen Strichen ihr Haar bürstete. Und manchmal macht mir das Angst.

Als Luca zur Schule gegangen war, legte Laura sich noch einmal hin, konnte aber nicht mehr einschlafen. Immer wieder kreisten ihre Gedanken um den Tod des alten Mannes, der gerade einmal neun Jahre älter als ihr eigener Vater gewesen war. Ein dicker alter Mann, Typ gemütlicher Bayer, mit grauem Schnurrbart, rundem Schädel und Glatze, einem beeindruckenden Bierbauch. Er hatte auf dem Boden gelegen, mit einer Schulter an den Wohnzimmerschrank gelehnt, seitlich zusammengekrümmt, und er hatte erschrocken ausgesehen. Der Ka-

narienvogel im Käfig am Fenster hatte laut gesungen, und in der Kaffeetasse auf dem Tisch waren noch ein paar Milliliter Gift übrig geblieben. Es gab keinen Hinweis auf einen Kampf oder Raub, keine Fingerabdrücke außer denen des alten Mannes und der Leute vom Essen auf Rädern. Lauras Kollege Peter Baumann plädierte inzwischen dafür, die Geschichte als Selbstmord abzuwickeln. Laura kannte das von ihm. Manchmal fehlte ihm einfach die Lust, tiefer in einen Fall einzusteigen. Es mangelte ihm an einer gewissen Vorstellungskraft, die über naheliegende Motive hinausging.

«Alter Mann, einsam, eher arm, Witwer, keine Kinder, nicht mal schwul. Also, wer sollte so jemanden umbringen?», hatte er gefragt. Und selbst der Staatsanwalt fand Baumanns Argumente einsichtig.

Widerwillig stand Laura auf, zog die Vorhänge zurück und blinzelte auf ihre kleine Straße hinunter. Der griechische Gemüsehändler stapelte riesige Löwenzahnbüschel übereinander. Eine rothaarige alte Frau zerrte einen fetten Hund an der Leine hinter sich her, und die Sonne verschwand gerade hinter einer dunklen Wolke. Sonst war nichts los.

Am Schwarzen Brett in der Küche betrachtete sie die lange Liste der wichtigsten Dinge, die sie an freien Tagen zu erledigen hatte. Da stand eigentlich nichts, wozu sie Lust hatte. Und doch sollte sie sich zum Beispiel demnächst mit der Steuererklärung befassen, mit Sofias Mathelehrer sprechen, Zahnarzttermine für die ganze Familie ausmachen, einen Großeinkauf organisieren, um die Vorräte aufzufrischen.

Was sagte Angelo Guerrini in solchen Fällen? Das deutsche Pflichtbewusstsein tickt schon wieder in deinem Kopf. Ich kann es hören!

Laura lauschte. Es tickte tatsächlich, aber das war die Küchenuhr. Trotzdem beschloss sie, ein Bad zu nehmen und die Liste zu ignorieren.

Als sie sich zehn Minuten später im warmen Wasser ausstreckte, war sie ziemlich stolz auf sich, obwohl es nach kurzer Zeit wieder zu ticken begann. Diesmal war es nicht die Küchenuhr, sondern ihr Kopf, und wieder sah sie den alten Mann vor sich, dachte an die Geheimnisse eines so langen Lebens und daran, dass er einer Generation angehörte, die besonders viele dunkle Geheimnisse hütete. Wie alt war er bei Kriegsende gewesen? Mitte zwanzig? Aber in seinen Unterlagen stand nichts darüber, dass er Kriegsteilnehmer gewesen war.

Laura schloss die Augen und atmete den warmen Salzduft ein, der von ihrem Bad aufstieg, dachte Kriegsteilnehmer, wendete dieses Wort hin und her und wunderte sich über seine vermeintliche Harmlosigkeit, als könnte man an einem Krieg einfach so teilnehmen oder sich seinen Teil des Kriegs nehmen. Seltsam, dass in manchen Todesanzeigen noch heute stand, der Verstorbene sei Kriegsteilnehmer gewesen. Nicht Beamter oder Metzgermeister, sondern Kriegsteilnehmer, als wäre es das einzig wichtige Ereignis in seinem Leben gewesen. Aber vielleicht war es das sogar, und die sechzig Jahre danach zählten viel weniger.

Plötzlich erinnerte sie sich an die blitzenden Augen eines entfernten Verwandten ihres Vaters, der regelrecht aufblühte, wenn er vom Krieg erzählte. Von diesem erhebenden, aufregenden Augenblick, als er zum ersten Mal Berlin betrat, er, der Junge vom Dorf, der noch nie eine Großstadt gesehen hatte. Irgendwie hatte er es geschafft, nur die positiven Seiten dieser Zeit im Gedächtnis zu behalten. Alles andere – das Grauen, die Entbehnungen, Ängste – all das war von einer partiellen Amnesie vernebelt worden.

Laura schöpfte mit ihren Händen Wasser und ließ es über ihr Gesicht laufen. Was also hatte der Mann während des Krieges gemacht, wenn er nicht Soldat gewesen war? War er krank gewesen? Oder aus irgendeinem Grund in der Heimat unabhkömmlich? Später hatte er als Hilfsarbeiter auf dem Bau gearbeitet und mit seiner Frau zusammen eine Hausmeisterstelle in einer großen Wohnanlage übernommen.

Hausmeister können viel wissen, dachte Laura. Aber wem sollte dieser alte Mann so gefährlich werden, dass er aus dem Weg geräumt wurde? Die Nachbarn hatten ausgesagt, dass er ganz selten die Wohnung verlassen und eigentlich mit niemandem gesprochen habe.

Warum denke ich eigentlich dauernd über ihn nach? Die Antwort fiel ihr leicht. Der Gesichtsausdruck des Toten war der Grund, dieses erstarrte Erschrecken, beinahe Entsetzen, vielleicht das Entsetzen über die Gewissheit des Todes, vielleicht auch Schmerz – aber für Laura hatte es eher so gewirkt, als habe er etwas Furchtbares gesehen, als habe er versucht wegzulaufen, und das Gift hatte ihn niedergestreckt, während er noch immer versuchte, sich wegzuducken. Sie schauderte, ließ heißes Wasser nachlaufen, betrachtete interessiert die Gänsehaut auf ihren Brüsten.

Als das Telefon klingelte und ihre Gedanken unterbrach, war sie dankbar. Nach einem kurzen Blick auf das Display lächelte sie und meldete sich mit «*pronto*».

«Ach, ist das langweilig!», brummte Guerrini. «Mit dieser verdammten modernen Technik gibt es immer weniger Überraschungen! Was machst du gerade, *amore?*»

«Ich liege in der Badewanne.»

«Wunderbar. Ich komme sofort! Warum liegst du in der Badewanne? An einem Montagvormittag?»

«Es ist mein freier Tag, Angelo.»

«Nicht mehr lange, Commissaria. Ich brauche deine Hilfe. Kennst du einen Giorgio Altlander? Deutscher Schriftsteller.»

«Ja, natürlich. Er ist ziemlich bekannt. War sogar mal für den Nobelpreis im Gespräch. Aber das ist schon eine Weile her. Was hast du mit Altlander zu tun?»

«Er wurde ermordet. Jedenfalls sieht es so aus.»

«In Siena?»

«In der Nähe. Er hatte hier ein Haus.»

«Seltsam. Er war irgendwie schon lange wie weggetaucht. Passt zu ihm, dass er sich so verabschiedet.»

«Wieso?»

«Er hatte etwas Todessehnsüchtiges. War destruktiv, radikal kritisch – erschreckend. Ich habe ihn vor zwanzig Jahren mit klopfendem Herzen gelesen und wollte entweder sofort sterben oder die Welt verändern.»

«Solche Leute kenne ich auch. Die meisten haben leider nicht die Welt verändert, sondern sich selbst – und das nicht immer zum Besten. Dein Altlander lebte zum Beispiel nicht schlecht auf seinem toskanischen Landsitz.»

«Hast du mit dieser Bemerkung eigentlich auch mich gemeint?» Laura setzte sich langsam auf.

«Uns alle – aber darüber können wir uns ein anderes Mal unterhalten.»

«Was ist denn?»

«Gar nichts. Ich versuche dir nur zu erklären, dass ich dringend Ermittlungshilfe brauche. Ich werde sie noch heute beim deutschen Bundeskriminalamt anfordern. Wo lebte denn dieser Altlander, wenn er nicht gerade in der Toskana Lachgas schnüffelte?»

«Was sagst du? Wiederhole mal die letzten beiden Worte!»

«Lachgas schnüffelte.»

«Machte er das?»

«Ja, das machte er, und vermutlich ist er daran erstickt. Also, wo kommt er her?»

«Er hatte eine Wohnung in München, irgendwo in der Innenstadt, wenn mich nicht alles täuscht.»

«Ich werde mein ganzes Gehalt für Kerzen ausgeben müssen!»

«Was soll das jetzt wieder heißen?»

«Ich muss der Madonna danken und der heiligen Katharina von Siena. Altlander hätte auch aus Hamburg stammen können. Wann kommst du, Laura?»

«Du bist verrückt. Das geht nicht so schnell, und das weißt du genau. Außerdem ist überhaupt nicht sicher, dass die mich schicken.»

«Ich werde jemanden mit detaillierten Kenntnissen von Altlanders Leben und Werk anfordern, der außerdem hervorragend Italienisch spricht und Erfahrung in der Zusammenarbeit mit der italienischen Polizei hat. Glaubst du im Ernst, dass es bei der deutschen Polizei viele Kollegen mit diesem Profil gibt?»

«Aber ich habe gar keine detaillierten Kenntnisse von Altlanders Leben, und seine Bücher habe ich vor zwanzig Jahren gelesen.»

«Er war schwul, das ist schon ein wichtiges Detail!»

«Was ist denn mit dir los? Du klingst total unernst.»

«Ich freu mich einfach. Du kannst mich für herzlos und verrückt halten, aber ich freue mich über diesen Fall. Und ich freu mich auf dich! Der Mohn blüht und der rote Klee! Was blüht bei dir?»

«Die Geranien auf meinem Balkon.»

«Dann komm, aber schnell. *Ti amo, Laura.*»

Er hatte aufgelegt.

*Ti amo.* Während Laura sich abtrocknete und einölte, dachte sie über diese beiden kleinen Worte nach. Im Italienischen hatten diese Liebesworte eine andere Bedeu-

tung als im Deutschen. *Dich* liebe ich, hieß es bei den Italienern. *Ich* liebe dich, bei den Deutschen. Ziemlich klar, wer dabei der Wichtigere ist, dachte Laura und musste über ihren plötzlichen Hang zu Sprachforschungen lächeln.

Und es war verdammt schade, dass Guerrini so weit weg war!

Seufzend zog sie sich an, studierte noch einmal den Aktionsplan in der Küche, brühte sich dann endlich eine große Tasse grünen Tee auf, setzte sich auf dem winzigen Balkon in die Sonne und legte die Beine auf die Brüstung. Dann griff sie nach ihrem Telefon, das bereits neben der Teetasse lag, und rief im Dezernat an.

Claudia, die Sekretärin, meldete sich.

«Laura hier, ist Baumann da?»

«Guten Morgen. Hast du nicht deinen freien Tag?»

«Hab ich. Kann ich trotzdem Baumann sprechen?»

«Warte. Ich glaube, er will gerade in die Kantine, aber ich erwische ihn noch.»

Irgendwelche seltsamen Geräusche drangen aus dem Telefon, Wortfetzen, Rufe, Gepolter. Dann meldete sich Kommissar Baumann.

«Ja?»

«Klemm dich bitte mal hinters Einwohnermeldeamt und finde heraus, wo genau dieser Gustav Dobler während des Krieges gewohnt hat.»

«Mein Gott, lässt dich diese alte Leiche nicht mal an deinem freien Tag in Ruhe?»

«Doch. Deshalb schicke ich ja dich zum Einwohnermeldeamt. Und wage es ja nicht, Claudia damit zu beauftragen!»

«Ist das eine Drohung?»

«Ja!», antwortete Laura und legte auf, trank einen Schluck Tee, sah einer Taube zu, die in der Dachrinne schräg gegenüber herumtrippelte und ab und zu

mit dem Schnabel eine Ladung Dreck hinauswarf. In einer der anderen Wohnungen, die auf den Hinterhof hinausgingen, spielte jemand Klavier, schlug die Tasten ganz vorsichtig an, als fürchte er, zu stören oder einen falschen Ton hervorzubringen. Die Taube begann leise zu gurren, es passte zum schüchternen Klavierspiel. Manchmal ist das Leben gar nicht so schlecht, dachte Laura und schloss die Augen.

[...]